

Kinder – was für ein Leben!

Das Beste aus dem Leserwettbewerb
der Zeitschrift ELTERN

*Ausgewählt von Amelie Fried
und Axel Hacke*

aliteraverlag

Der Allitera Verlag ist ein Books on Demand-Verlag der Buch & medi@ GmbH, München. Dieser Verlag publiziert ausschließlich Books on Demand in Zusammenarbeit mit der Books on Demand GmbH, Norderstedt, und dem Hamburger Buchgrossisten Libri. Die Bücher werden elektronisch gespeichert und auf Bestellung gedruckt, deshalb sind sie nie vergriffen. Allitera-Bücher sind über den klassischen Buchhandel und Internet-Buchhandlungen zu beziehen.

Weitere Informationen über den Verlag und sein Programm unter:
www.allitera.de

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

November 2003

Allitera Verlag

Ein Books on Demand-Verlag der Buch & medi@ GmbH, München

© 2003 Redaktion ELTERN und Buch&media GmbH, München

© der Einzelbeiträge bei den AutorInnen

Umschlaggestaltung: Kay Fretwurst unter Verwendung
einer Illustration von Annabelle Verhoye

Herstellung: Books on Demand GmbH, Norderstedt

Printed in Germany · ISBN 3-86520-020-6

Inhalt

Vorwort	7
<i>Michaela Seul</i>	
Eine alltägliche Geschichte	9
<i>Stefanie Pappon</i>	
Fliegen	14
<i>Dorothee Schulte</i>	
Flügge	18
<i>Irene Jung</i>	
Gruß aus Binz	20
<i>Christiane Dieckerhoff</i>	
Eine Gutenachtgeschichte	26
<i>Andrea Mecke</i>	
Karotte zum Frühstück	30
<i>Christina Priplata-Harand</i>	
Libes Kristkint	38
<i>Liane Locker</i>	
Der Magier	47
<i>Irene Maczurek</i>	
Male einen Kreis	51
<i>Paul Holzreiter</i>	
Nicht so weit und nicht so hoch	55
<i>Eva Lang-Booz</i>	
Groß wie die Präsidentensuite	59

<i>Ute Schreiber</i>	
Radwechsel	68
<i>Kirsten Commenda</i>	
Simon	73
<i>Uwe Bonecke</i>	
Teddymord und Mutterlist	78
<i>Regine Kölpin</i>	
Wellengang	83
<i>Regine Mönkemeier</i>	
Zärtlich hat er mich zum Abschied geküsst .	87
<i>Natascha von Maydell</i>	
Zuhause ist, wo du verstanden wirst	90
<i>Conchita Laurenz</i>	
Dorotheas Sommer	95
Die Autorinnen und Autoren	98

Vorwort

Wer Kinder hat, kann was erzählen. Das erfährt die Redaktion von ELTERN täglich: Immer wieder schicken junge Mütter und Väter Geschichten aus dem Familienalltag ein, schildern die schönsten und aufregendsten Momente aus ihrem Leben mit Kindern. Warum, fragten wir uns, soll daran nicht die Öffentlichkeit teilhaben?

So entstand der Wettbewerb »Kinder – was für ein Leben!«. Gesucht waren die besten Shortstories über die turbulente Zeit, in der aus Paaren Familien werden. Es kamen: Hunderte von Einsendungen.

Daraus eine gerechte Auswahl zu treffen, fiel der Redaktion schwer, zumal es sich um teilweise sehr persönliche Dokumente handelte. Aber wir hatten die Unterstützung von zwei sachkundigen Juroren: Amelie Fried, Bestseller-Autorin und TV-Moderatorin, ist selbst Mutter (die früher auch für ELTERN geschrieben hat). Der preisgekrönte Autor und Journalist Axel Hacke (Süddeutsche Zeitung) ist vielen Lesern durch sein Buch »Der kleine Erziehungsberater« bekannt. Amelie Fried und Axel Hacke hatten schließlich auch die schwierige Endauswahl zu treffen.

Und dies ist dabei herausgekommen: ein Band mit 18 Familiengeschichten mit witzigen Episoden aus dem chaotischen Alltag, Beschreibungen zauberhafter Momente, aber auch kleiner Tragödien, Geschichten von Streit und Versöhnung, vom Glück, Kinder zu haben und der Liebe, die durch nichts zu erschüttern ist.

Der Bogen spannt sich vom einschneidenden Geburtserlebnis über den herrlichen Alltagswahnsinn bis zum Thema »Abschied«. Lassen Sie sich einfach unterhalten! Und staunen Sie, wie bunt das Leben mit Kindern wirklich ist.

Ihre Redaktion ELTERN

Michaela Seul

Eine alltägliche Geschichte

Bis bald«, sagte er zu der Frau, die er liebte und stieg in sein Auto, um über zwei Landesgrenzen zu seinem Kind zu fahren, das bei der Frau lebte, die er einmal geliebt hatte. Meistens regnete es, wenn er losfuhr, immer nachts. Die ersten beiden Stunden vergingen rasch, seine Gedanken schweiften in angenehmer Ziellosigkeit durch die Zeiten.

Niemals hatte er es für möglich gehalten, sein Kind zu verlassen, und noch weniger, es zu verlieren, doch er hatte es verloren, es verhielt sich wie mit einem wassergefüllten Gefäß, das leckt, bis er irgendwann nur noch das Gefäß trug. Er war kein Sonntagspapa gewesen – obwohl er keine Kinder gewollt und mit der Aussicht auf lebenslängliche Versklavung gehadert hatte. Doch dann hatte sich diese Bedrohung in Freude verwandelt. »Ich werde Vater«, hatte er stolz verkündet. Er liebte die schwangere Frau sehr und nannte das Kind Frucht ihrer Liebe, so pathetisch drückte er sich aus, dass die Frau lachte und ihn auf die Backen küsste, als wäre er ein Kind.

Im Kreißsaal hielt er die Frau im Arm, massierte ihren Rücken und dann geschah dieses Wunder, lag das verschmierte Lebewesen mit dem viel zu großen Kopf auf dem Bauch seiner Frau und die Hebamme forderte ihn auf, die Nabelschnur zu durchtrennen. Er war Vater! Wäre nicht der Kopf gewesen, hätte er glücklich sein können, doch dieser Riesenschädel machte ihm Angst. Die Frau bemerkte seinen Blick. Das ist normal, beruhigte sie ihn.

Es kam, wie es kommen musste: Die neue Wohnung, Kinderkrankheiten, Windeln und an Weihnachten ein geschmückter Baum. Sein Kind wurde zum Liebsten auf der Welt. Jede freie Minute verbrachte er mit dem blonden Mädchen mit den blauen Augen und dem Lachmund, vergaß die Frau über dem Kind und suchte Zuflucht bei dem Kind, wenn er Streit hatte mit der Frau. Das Kind war der große Gewinn seines Lebens. Die Frau verlor er mehr und mehr. Sie verlor auch ihn. Einmal haben wir uns geliebt, sagten sie und schauten sich ratlos an. Nächtelange Gespräche, die sich im Kreis drehten, und gute Vorsätze, die schon am nächsten Morgen vergessen waren. Wäre nicht das Kind gewesen, hätten sie sich getrennt. Er schlief auf

der Couch im Wohnzimmer. Morgens weckte ihn der warme Körper des Mädchens, das zu ihm ins Bett kroch und er wusste, warum er nicht einfach verschwand wie sein Vater, der nur mal eben schnell Zigaretten holen gegangen war und nie mehr gesehen wurde.

Die Frau, die er geliebt hatte, liebte das Kind, wie er es liebte. Aber zwischen ihnen gab es keine Liebe mehr.

Der erste Riss in der Liebe der Frau zu ihm war sicher geschehen, als er sich bei der Mitteilung ihrer Schwangerschaft nicht verhalten hatte, wie sich vorbildliche Väter im Fernsehen verhalten. Er hatte sich strafbar gemacht, sie nicht jubelnd durch die Wohnung gewirbelt, um sie gleich darauf besorgt auf ein Sofa zu betten, hatte sich selbst erschrocken setzen müssen, weil sein Herz so heftig klopfte. Das hatte sie ihm niemals vergessen, niemals verziehen und all seine Freude und Liebe für das Kind konnten dieses Erschrockensein und Hinsetzen nicht auslöschen. Die Frau träumte in Rosarot und Babyblau und als sie später zugeben musste, er habe Recht gehabt, ein Kind verändere das ganze Leben total, vergab sie ihm trotzdem nicht sein Zögern.

Die Ausschließlichkeit, mit der sie ihre Mutterschaft zelebrierte, schreckte ihn ab. Seine intelligente Gesprächspartnerin mit dem geistreichen Wortwitz verschwand. Er lebte nicht mehr mit einer Frau, er lebte mit einer Mutter. Viel zu spät begriff er, dass sie sich ihrer Weiblichkeit unsicher war und den fleckigen Morgenmantel der Mutterschaft darüber breitete. Wenn sie an der Tür stand und sagte: Ich gehe jetzt ins Bett, wenn du mit mir schlafen willst, musst du bald kommen, übersetzte er nicht, dass dies kein Angriff auf seine primitive Triebhaftigkeit war, sondern ein Hilferuf, hörte nur Feindschaft und sah seine eigene Mutter, die seinen Vater verflucht hatte, der immer nur das eine wollte und nicht die Heiligkeit der Mutterschaft achtete.

Er hatte gedacht, es könnte nicht schlimmer werden, aber es war immer schlimmer geworden, die Stimmung in der Wohnung hatte sich wie eine Schlinge um seinen Hals gezogen. Das kleine Mädchen war seine einzige Freude. Wenn er nicht mit seinem Kind spielte, reparierte er Spielzeug – nicht nur für sein Mädchen – auch für Freunde und Freundinnen. Er war der beliebteste Papa im Haus. Er arbeitete nachts, und wenn er müde von der Arbeit kam, schlief sein Mädchen.

Immer enger die Schlinge um seinen Hals. So alt war er doch

noch nicht, dass sein Leben wegschmelzen sollte in der Bedrückung dieser Wohnung. Tägliche Ausweglosigkeit, grausame Zerrüttung verwüstender Worte – zwei Feinde und ein Kind.

Bis er die Frau kennen lernte, die er jetzt liebte. Plötzlich wurde er begehrt, alles war auf einmal so leicht, er lachte wieder.

Wie ein großes Wunder kam ihm diese Frau vor; er hatte vergessen, dass es Liebe geben kann zwischen Mann und Frau. Als er der neuen Frau von seiner Frau und dem Mädchen erzählte, hatte er große Angst, sie zu verlieren, doch er musste es sagen, auch, dass er sich niemals trennen würde, denn er liebte sein Kind über alles. Er spürte, seine einzige Chance, das Kind nicht zu verlieren, wäre die Flucht vor der Frau, deren Zärtlichkeit ihn erkennen ließ, dass er in einem Verlies gelebt hatte.

»Ich habe mich verliebt«, sagte er zu der Frau, die er nicht mehr liebte. Sie zückte ihre Trumpfkarte: das kleine Mädchen. Er blieb nicht mehr in der Wohnung. Verbrachte die Nächte bei der neuen Frau, stand jeden Morgen am Bett des Kindes, das den Vater nicht mehr suchte auf der Couch im Wohnzimmer.

Als die Frau, die er nicht mehr liebte, merkte, dass es ihm ernst war, versuchte sie all das, was er sich so sehr gewünscht hatte, als es noch nicht zu spät gewesen war. Er war jedoch der neuen Frau treu, verließ das Kind. Es begann die Zeit der Abrechnung. Überall Fronten und immer in der Mitte: das kleine Mädchen.

Bis die Frau mit seinem Kind fortzog. Nicht einfach in ein anderes Stadtviertel. In ein anderes Land. Zu weit weg, als dass man übers Wochenende dorthin fahren könnte. Es blieb wenig Zeit für das Mädchen. Denn die Frau, die er liebte, wollte ihn, nicht sein Kind.

Manchmal stand er nachts auf, setzte sich in dem leeren Kinderzimmer auf den Boden und träumte davon, sein Kind zu entführen. In diesen Nächten war er einsam, denn das alles konnte er der Frau, die er liebte, die sich schuldig fühlte an seiner Verzweiflung, nicht erzählen. Erzählen konnte er es auch nicht der Frau, die er einmal geliebt hatte und die ihm noch immer den Verrat nachtrug. Und schon gar nicht dem Mädchen, das zu klein war um zu verstehen. Es wäre nicht zu klein gewesen, Fragen zu stellen. Aber es fragte nie. Fragte nur: »Warum wird es abends dunkel?« Fragte nicht: »Papa, warum bist du nicht mehr bei uns?« Und wenn er versuchte zu erklären, hörte es nicht zu. Schief ein oder sagte: »Papa, spiel mit mir.«

Er gewöhnte sich an den Verlust. Versäumte es, zu Ostern ein Päckchen zu schicken. Rief selten an. Wusste nicht, ob er sich den Schmerz ersparen wollte, die Stimme seines Kindes von weit weg zu hören. Und dann, er hatte das Mädchen lange Zeit nicht gesehen, fuhren sie zusammen in den Urlaub. Zwei Tage dauerte es, bis die Fremdheit zwischen ihnen verschwand und auch danach war es nicht mehr, wie es früher gewesen war. Er hatte die Verbindung verloren. Sein Kind erzählte von Spielkameraden, die er nicht kannte, erzählte Geschichten aus einem Kindergarten, den er nie gesehen hatte. Er war nicht mehr Teil des Alltags seines Kindes. Die schrecklichste Erkenntnis war jedoch, nicht mehr jene Geduld aufzubringen, die ihn früher ausgezeichnet hatte. Als das Mädchen noch zu seinem Alltag gehörte, hatte es ihm nichts ausgemacht, hinter seinem Kind herzuräumen und all die tausend Kleinigkeiten zu tun, bei denen ein Kind Hilfe braucht.

Als er das kleine Mädchen zurück zu seiner Mutter brachte, spürte er eine Erleichterung, die ihn erschreckte. Dann sah er sein Mädchen viele Wochen nicht. Dachte selten daran, dass er Papa war. Und wusste nicht, ob er das Kind weniger oder mehr lieb hatte als früher, ob er es überhaupt noch lieb hatte oder nur sagte, er habe es lieb, weil es sich so gehörte; wusste nicht, ob er Geschenke mitbrachte, weil er sich daran freute, oder weil es erwartet wurde, wusste nicht, ob er das kleine Mädchen besuchte, weil er Sehnsucht hatte oder weil er der Vater war.

Als er die Grenze des Heimatlandes des kleinen Mädchens passiert hatte und nur noch eine Fahrstunde von ihm entfernt war, rastete er auf einem Parkplatz und dachte an die bevorstehende Begegnung. Er spürte seine Angst, sein Kind habe ihn verloren, wie er es verloren hatte und die Hoffnung: Diesmal vielleicht stellte sein Mädchen die wichtigen Fragen und schlief nicht ein oder wollte nicht spielen, wenn er die nicht gestellten Fragen beantwortete. Er wusste nicht, wann es so weit sein würde, aber davor, wusste er, hatte er keine Angst.

Die Frau, die er einmal geliebt hatte, öffnete die Tür, begrüßte ihn kurz und legte sich wieder ins Bett. Leise ging er in das Zimmer des Kindes. Es sah genauso aus, wie das Kinderzimmer in der gemeinsamen Wohnung ausgesehen hatte, das jetzt zu einer Rumpelkammer verkommen war. Vorsichtig setzte er sich neben das Bett, das er mit Schnitzereien verziert hatte, damals, als die Frau, die er geliebt hatte, im Krankenhaus lag und angespannt auf das Kind wartete.

Voller Zärtlichkeit sah er dem Mädchen beim Schlafen zu, zupfte an der Decke, immer schauten die Füße raus, und immer festgehalten von der kleinen Hand: der Schnuller. Den wollte es nicht hergeben, obwohl es schon viel zu alt dafür war. Plötzlich regte sich das Kind.

»Papa?«, fragte das kleine Mädchen, und es war eine Gewissheit in seiner Stimme.

»Ja«, sagte er, und das kleine Mädchen öffnete die Augen.

Stefanie Pappon
Fliegen

Lena bückte sich zu der großen Blüte. Viele bunte Schmetterlinge saßen dort, sie klappten die Flügel auf und zu und tranken Nektar.

»Hallo, ihr«, begrüßte Lena sie. Sie wollte die Schmetterlinge streicheln, wie sie es immer mit Schoki, ihrem braunen Angorahansen tat. Doch die Falter mochten das nicht. Sie flüchteten, als Lena nach ihnen griff.

Das kleine Mädchen betrachtete fasziniert, wie die Schmetterlinge auf der Sommerbrise ritten, wie sie hin und her, wie sie auf und ab gaukelten. Die Falter flatterten zur nächsten Blüte, die hoch über Lenas Kopf im Wind wippte. Lena wollte auch da oben sitzen. Lena wollte fliegen! Wenn man fliegen konnte, brauchte man auf der Straße nicht nach rechts oder links zu schauen, sondern schwebte ganz einfach über die stinkenden Autos weg. Leo, Lenas großer Bruder, würde sie dann auch nicht mehr ärgern können, denn sie würde einfach davon flattern.

Lena überlegte angestrengt: Konnten kleine Mädchen überhaupt fliegen? Sie musste es einfach versuchen. Lena hüpfte und schwenkte die Arme, wie sie es bei den Schmetterlingen gesehen hatte. Doch egal, wie hoch sie sprang, wie sehr sie mit den Armen wedelte, sie kam immer wieder auf den Boden zurück. Schmollend sah sie zu den Schmetterlingen hinauf. Doch dann erinnerte sie sich an etwas, was ihr großer Bruder Leo gesagt hatte.

Es tat so weh! Lena biss die Zähne zusammen. Sie saß auf dem Küchenboden und schluchzte. Sie konnte sich schon vorstellen, wie Leo herumzetzern würde, weil sein Superschnellfahrrad einen Kratzer abbekommen hatte.

Aber Mama war da, trocknete Lenas Tränen und summte so eine schöne Melodie, dass Lena lieber zuhörte, als weiter zu weinen. Gerade sprühte Mama etwas Kühles auf Lenas aufgeschrammtes Knie und streichelte sanft über ihre Arme.

»Kind, was ist denn passiert?«, fragte die Mutter besorgt.

»Ich wollte fliegen«, schluchzte Lena.

»Mit Leos Fahrrad?«, fragte Mama.

»Leo sagt immer, Fahrrad fahren fühlt sich an wie fliegen. Und Leo war grade nicht da, und da hab ich gedacht, ich probier es mal alleine«, sagte Lena unter Tränen.

»Aber du kannst doch noch gar nicht Fahrrad fahren, Kind«, meinte die Mutter. »Das ist nicht so einfach, wie du denkst! Um das zu lernen, brauchst du jemanden, der dir zeigt, wie es geht.«

Lena schaute Mama verzweifelnd an: »Aber Leo war nicht da ... die schönen Schmetterlinge ... alle fort ... und ich kann immer noch nicht fliegen!«

Die Mutter lächelte und strich ihrem kleinen Mädchen übers Haar: »Ich weiß zwar nicht, wie man fliegt, aber ich zaubere dir etwas, das fliegt.«

»Wirklich?« Lena vergaß vor lauter Staunen zu weinen. Mama konnte zaubern!

»Ja, ja!«, bestätigte Mama. »Aber alleine schaffe ich das nicht. Du musst mir helfen. Nur so kann ich es dir zeigen. Du weißt doch, wo die Rolle mit dem Blumendraht liegt. Holst du mir die?«

Lena rannte aus der Küche und aus dem Haus. Beinahe wäre sie über Leos Fahrrad gefallen, das immer noch umgekippt im Hof lag. Sie zerrte es in die Höhe und stellte es auf den Fahrradständer. Dann flitzte sie weiter zum Geräteschuppen. Fast wäre sie zu klein gewesen. Doch irgendwie angelte sie die Blumendrahtrolle vom Fensterbrett. Wie der Blitz war Lena mit dem Draht wieder in der Küche.

Mama nahm einen Plastikbecher aus dem Schrank und füllte ein bisschen Wasser ein. Dann stellte sie das Gefäß auf den Boden. Doch sie war noch nicht fertig. Gespannt beobachtete Lena, wie ihre Mutter unter der Spüle herumkramte. Schließlich hielt sie Lena die Spülmittelflasche hin.

»Du kannst doch schon bis zwanzig zählen, Lena«, sagte Mama. »Versuch mal, zwanzig Tropfen Spülmittel in den Becher zu tun.« Damit drückte sie ihrer Tochter die Plastikflasche in die Hand und setzte sich neben ihr auf den Boden.

Lena kniff die Lippen zusammen und konzentrierte sich. Sie gab sich beim Zählen große Mühe. Und am Ende hatte sie es geschafft.

»Aber das trinke ich nicht!«, meinte Lena bestimmt.

»Da hast du Recht, Lena! Du bist ein kluges Mädchen! Aber damit können wir fliegende Bälle machen. Warte, es fehlt noch was!«

Lena wurde langsam ungeduldig.

Aber ihre Mutter ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. Sie zwickte ein wenig Blumendraht von der Rolle ab und bog das obere Ende des

Drahtstücks zu einem Ring. Danach legte sie ein Brettchen auf den Becher mit dem Spülmittel und schüttelte ihn kräftig.

»Fertig!«, verkündete Mama.

Lena atmete auf: »Endlich!«

Lena bekam von ihrer Mutter das zurechtgebogene Stück Draht. Sie selbst nahm den Becher. Zusammen gingen sie in den Garten, das heißt, Lena hüpfte voraus. Mama setzte sich auf den Rasen und drückte ihrer Tochter den Becher in die Hand.

»Du musst den Draht in den Becher tunken«, erklärte sie. »Dann hältst du dir den Ring vor den Mund und bläst durch.«

Lena pustete, aber es passiert gar nichts. Nur ihre Finger fühlten sich seifig an. »Mama, das geht nicht! Was soll da fliegen?«

Die Mutter schmunzelte und hielt Lena eine Pusteblume hin. »Probier es mal damit! So ein Zauber klappt nur, wenn du ein wenig übst.«

Lena holte tief Luft.

»Vorsicht!«, rief Mama. »Blas ein bisschen sanfter!«

Lena war glücklich, als die Samen der Pusteblume in der Luft davon tanzten.

»Und jetzt versuche es noch mal mit dem Blumendrahtring«, schlug die Mutter vor. »Stell dir einfach vor, der Ring wäre eine Pusteblume.«

Sie tunkte den Draht noch einmal in den Becher und hielt ihn dann Lena hin. Beim dritten Versuch schwebten Seifenblasen im Garten herum. Staunend beobachtete Lena, wie sie in allen Farben schillerten. Die ganze Welt spiegelte sich in den glänzenden Blasen. Sie setzten sich wie Schmetterlinge auf Blütenblätter oder kugelten wie Purzelbaum schlagende Kinder durch die Luft. Lena klatschte vor Freude in die Hände: »Das ist ja toll, Mama!«

»Und jetzt verrate ich dir ein großes Geheimnis, Lena!«, rief ihre Mutter.

Lenas Augen wurden groß und rund. Geheimnisse liebte sie!

Zuerst schaute sich ihre Mutter im Hof um, ob da jemand war. Lena suchte hinter den Rosenhecken und im Geräteschuppen. Aber da war auch niemand. Mama nickte zufrieden.

»Richtig fliegen oder etwas zum Fliegen bringen, kannst du nur mit jemand anderem«, flüsterte sie verschwörerisch. »Ich habe dir gezeigt, wie es geht und du hast es geübt. Nur zusammen haben wir so schöne Seifenblasen gezaubert!«

Lena nickte ernst. Das war wirklich ein großes Geheimnis!